

HEINRICH THIES

Sally

Der Weg zurück ins Leben

Rote Katze Verlag

Der Eiermann

Lüneburger Heide, Frühsommer 1947

Es war wie ein sanftes Wehen. Wie von einem warmen Luftzug getrieben schwebten die magischen Klänge durch das Wäldchen. Sie verschmolzen mit dem Duft der Kiefern und dem Gesang der Vögel. Geige, das war unzweifelhaft eine Geige, die da jemand spielte, und auch die Melodie kam ihr bekannt vor. Natürlich: »Ade nun zur guten Nacht«, das schöne Abendlied, das sie schon so lange nicht mehr gehört hatte. Es erinnerte sie an frühere Zeiten, ein Leben, das eine Ewigkeit hinter ihr zu liegen schien.

Am liebsten hätte sie angehalten, um einzutauchen in diese Musik, wäre abgestiegen von ihrem Rad, das in einem fort quietschte und klapperte und wie ein Störsender im Radio diese wunderbare Abendserenade untermalte. Aber sie musste weiter. Irgendwann würde es dunkel werden, und so genau wusste sie gar nicht, wie weit der Rückweg noch war. Schon einige Male hatte sie sich verfahren. Außerdem war nicht sicher, ob das Fahrrad überhaupt durchhielt. Unterwegs war schon einmal die Kette abgesprungen. Es war ihr nicht leichtgefallen, sie aufzuziehen, immer wieder hatte sie es vergeblich versucht, bis es ihr irgendwann gelungen war. Obwohl sie die Hände im Gras abgewischt hatte, waren die Finger noch ölverschmiert. Auch der Reifendruck machte ihr Sorgen. Sie hatte nicht einmal eine Luftpumpe dabei. Nein, sie musste weiter. Unbedingt.

Trotzdem brannte sie darauf, die Herkunft dieser Geigenklänge zu erkunden. Als sie hinter dem Wäldchen rote Backsteingebäude aufschimmern sah, bog sie kurz entschlossen ab und hielt auf das Dorf zu. Vielleicht fand sich da endlich ein Hinweisschild oder ein Mensch, der ihr den Weg beschreiben konnte – und wollte.

»Altensalzkoth« war auf dem Ortsschild zu lesen. Was für ein komischer Name. Sie kam nicht dazu, länger darüber nachzugrübeln. Im nächsten Moment sah sie schon den hageren Mann auf der Bank, der gedankenverloren mit dem Bogen über die Saiten seiner Geige strich und dabei den Kopf schief legte. Jetzt spielte er irgendwelche traurigen Weisen, so gefühlvoll wie zuvor das Abendlied. Da konnte sie doch nicht einfach weiterradeln. Später würde sie sich oft sagen, dass es wohl das Beste gewesen wäre, aber in diesem Moment fühlte sie sich wie magisch angezogen von dem Geigenspieler.

Als sie anhielt und abstieg, blickte er zu ihr herüber, spielte aber noch einige Takte weiter. Sie lauschte, wollte keinesfalls, dass er sein Spiel ihretwegen unterbrach. Als er die Geige schließlich doch absetzte, kam sie nicht mehr umhin, etwas zu sagen. »Sie spielen wunderbar.«

»Danke«, erwiderte der Mann mit dem schütterten schwarzen Haar und der Stirnglatze, der ein kariertes Hemd mit aufgekrempelten Ärmeln und eine dunkelbraune Manchesterhose trug und sie mit leichtem Zwinkern anstarrte. »Bisschen Feierabendmusik, die Vögel können es besser.« Als wollte sie das Kompliment bekräftigen, flötete eine Amsel von einer Eichenkrone einer weit entfernten Freundin eine Strophe ihrer Abendbotschaft zu.

»Ich habe eher das Gefühl, als hätten Sie sich mit den Vögeln zu dem Konzert verabredet.«

»Spielen Sie auch ein Instrument?«

»Nein, ich singe nur ein bisschen.«

»Wo wollen Sie denn noch hin?«

»Belsen. Kennen Sie ja vielleicht.«

»Wer kennt das nicht?«

»Ist es noch weit?«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Bergen-Belsen? Nein, nicht allzu weit, vielleicht zehn, zwölf Kilometer.«

»Ganz schöne Strecke! Ich hoffe, das Rad hält noch so lange durch.«

»Klang nicht sehr vertrauenerweckend. Das Quietschen war ja schon von Weitem zu hören.« Er schmunzelte.

»Ziemliches Schrottrrad. Ich hoffe, die Kette springt mir nicht wieder ab.«

Er legte die Geige auf die Bank und stand auf, um einen prüfenden Blick auf das Rad zu werfen. »Viel zu schlaff, die Kette. Müsste dringend angezogen werden. Wenn Sie einen Moment Zeit haben, mach` ich das schnell. Im Schuppen müsste ein passender Schraubenschlüssel sein.«

»Das ist nett, aber dann können Sie ja gar nicht mehr Geige spielen.«

»Der Abend ist doch noch jung, kein Problem. Ist sicher schnell gemacht. Alles nur eine Frage des Werkzeugs. Setzen Sie sich doch so lange.« Er zeigte auf die Bank.

Bevor sie etwas erwidern konnte, war er schon im Schuppen verschwunden. Kaum hatte sie ihre Tasche vom Gepäckträger genommen und sich gesetzt, kam er mit mehreren Schraubenschlüsseln zurück, stellte das Rad auf den Kopf, suchte den passenden Schlüssel heraus und begann zu schrauben. Gerührt von der Hilfsbereitschaft, gelang es ihr, nur unzusammenhängende Dankesworte zu stammeln. Dann war er auch schon fertig.

»So müsste es gehen. Aber die Reifen könnten noch ein bisschen mehr Luft vertragen.« Ohne eine Antwort abzuwarten, ging er in den Schuppen zurück und kam mit einer Luftpumpe heraus.

»Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken kann«, stieß sie hervor.

»Darüber machen Sie sich mal keine Gedanken. Wenn so eine schöne Frau wie Sie halt bei mir macht, dann ist das für mich Lohn genug.«

»Sie sind ja ein Charmeur.«

»Kavalier alter Schule.«

Damit beendete er das Geplänkel und pumpte die Reifen auf. Sie blickte sich im Garten um und sah, dass zwischen Obstbäumen und Johannisbeersträuchern mehrere Fliederbüsche in voller Pracht standen. Jetzt nahm sie auch den Duft wahr, der wie aus fernen Zeiten zu ihr herüber zu wehen schien. Sie sog ihn tief in sich ein und spürte so etwas wie inneren Frieden in sich aufsteigen.

Als der Mann mit dem Pumpen fertig war, stemmte er die Hände in die Hüften. »So, jetzt kommen Sie noch bis Hamburg.«

»Vielen, vielen Dank«, wiederholte sie. »Sie sind wirklich ungeheuer freundlich. Dabei haben wir uns noch nicht mal vorgestellt.«

»Heninger«, antwortete er nach kurzem Räuspern. »Otto Heninger.« Er setzte sich neben sie auf die Bank, sodass sein Schatten auf sie fiel.

»Sally Rosenstein.«

»Sie stammen sicher nicht aus der Gegend hier.«

»Nein, und ich bin nicht freiwillig nach Belsen gekommen.«

»Woher stammen Sie?«

»Riga. Oder besser gesagt aus Lodz, da bin ich zur Schule gegangen. Aber es kommt mir schon gar nicht mehr real vor, dass ich dort jemals gelebt habe. Das ist, als wäre ich da ein anderer Mensch gewesen – behütete Kaufmannstochter und so weiter. Und dann dieser Albtraum ... Aber davon will ich jetzt nicht reden.«

Der Mann sah auf die Spitzen seiner staubigen Arbeitsschuhe. In dem strengen Gesicht mit den hervortretenden Wangenknochen zuckte es. »Ja, manchmal ist es wirklich besser, man lässt die Vergangenheit ruhen.«

»Und Sie? Sie sehen auch nicht aus wie ein Sohn der Heide.«

»Nein, ich komme auch aus dem Osten.«

»Aha. Und woher genau?«

»Breslau – Schlesien. Bei mir ist es ähnlich wie bei Ihnen: Ich kann mir auch kaum mehr vorstellen, wie ich da mal gelebt habe.«

»Was haben Sie in Schlesien gemacht?«

»Was ich gemacht habe? Tja, das liegt auch schon so lange zurück, als wäre es ein anderes Leben gewesen.« Er strich sich über die Stirn, als müsste er seine Erinnerungen wach kitzeln. »Da war ich im Elektrizitätswerk beschäftigt. In der technischen Direktion, wissen Sie. Aber eigentlich habe ich Maschinenbau studiert.«

»Und ich hatte gedacht, Sie hätten einen künstlerischen Beruf. Musiker vielleicht.«

»So kann man sich täuschen. Nein, Geige habe ich nur in meiner Freizeit gespielt. Schon als Kind gelernt. Meine Eltern haben Wert darauf gelegt, dass alle ihre Kinder ein Instrument lernen. Wir waren zu viert, wissen Sie. Drei Jungen und ein Mädchen.«

»Und was ist aus denen geworden?«

»In alle Welt verstreut. Meine Schwester lebt in Österreich, meine Brüder irgendwo in Bayern. Meine Eltern sind tot. Die haben die Flucht nicht überlebt.«

Sally atmete tief durch und strich sich die Haare aus der Stirn. »Meine Eltern sind auch tot. In Auschwitz ermordet.«

Der Mann neben ihr nickte, bevor er sie etwas verschämt musterte. Seinen Befund fasste er in zwei Wörtern zusammen: »Schönes Kleid.«

Irritiert über den Themenwechsel wies sie darauf hin, dass sie das hellblaue Sommerkleid über eine Hilfsorganisation im Camp bekommen habe. »Eine Spende also. Bisschen zu groß für mich, aber sonst wirklich ganz schön.« Tatsächlich war das an manchen Stellen schon fadenscheinige Baumwollkleid

etwas weit an den Schultern, und auch die Ärmel hingen ihr über die Hände, wenn sie sie nicht aufkrempelte. Aber es passte gut zu ihren dunkelblonden, leicht gewellten Haaren, die sie halblang trug. Beim Radfahren musste sie es nur manchmal etwas hochraffen, damit es nicht in die Speichen geriet. Zu dem Kleid trug sie Stoff-Turnschuhe, die einmal weiß gewesen waren, jetzt aber schon ziemlich gräulich aussahen. Im Gegensatz zum Kleid waren die Schuhe – sie hatte sie ebenfalls gebraucht bekommen – zu eng. Sie hatte so große Füße, dass es immer schon schwierig gewesen war, die passenden Schuhe zu finden. Im Verhältnis zu den Füßen war sie selbst eher kurz geraten. »Kleine Frau auf großem Fuße«, hatte schon ihre Mutter zu ihr gesagt, als sie noch zur Schule gegangen war.

»Darf ich Ihnen etwas zu trinken anbieten?«

Sie war so in Gedanken versunken, dass die Frage kaum zu ihr vordrang. »Wie bitte?«

»Ob Sie etwas trinken möchten. Vielleicht sind auch noch Kekse im Haus.«

»Oh, danke nein. Ich will mich hier ja nicht festsetzen bei Ihnen.«

»Schade.« Ein Lächeln huschte über sein Gesicht, und ihr war, als würden seine Augen ihre Brust taxieren.

»Wenn man Sie so reden hört, könnte man denken, dass Sie aus Österreich stammen.«

Heninger hielt irritiert inne. »Aus Österreich? Wie kommen Sie darauf?«

»Na, der Akzent, der Tonfall.«

»Alle Achtung, Sie kennen sich ja wirklich aus mit Dialekten, scheint mir. Und Sie haben recht: Ich habe wirklich mal in Österreich gelebt – seit meiner Jugend, so um die fünfzehn war ich, als wir da hingezogen sind. Das prägt. Mein Vater war dort in einer Zellulosefabrik beschäftigt.«

»Und wie kommen Sie hierher?«

»Gute Frage. Aber nicht so leicht zu beantworten. Ich bin auch eine Art ... Flüchtling. Wo ich herstamme, haben jetzt die Russen das Regiment übernommen, wissen Sie. Da führt kein Weg zurück ...« Er unterbrach sich selbst. »Aber Sie haben gefragt, wie ich hierherkomme, Entschuldigung. Das ist ziemlich kompliziert, ich versuche mal, Ihnen eine Kurzfassung zu geben: Also, wie die meisten Deutschen meines Alters bin ich zum Wehrdienst eingezogen worden. Bis nach Weißrussland sind wir gekommen, dann begann der lange Rückzug. Am Ende herrschte nur noch ein heilloser Durcheinander, jeder hat bloß daran gedacht, die eigene Haut zu retten. Aber unser Hauptmann wollte immer noch nicht einsehen, dass die Sache gelaufen war, und uns, wie soll ich sagen, zum Gegenschlag treiben. Da habe ich einfach in den Sack gehauen, bin desertiert und so lange durch die Wildnis getigert, bis der Krieg vorbei war. War nicht ungefährlich. Wenn man erwischt wurde, musste man damit rechnen, dass man standrechtlich erschossen wird. Kriegsrecht, nicht wahr? Aber ich hatte Glück. Irgendwann war Feierabend. Zwischendurch bin ich kurz bei den Tommys in Gefangenschaft gewesen, aber die haben mich bald wieder laufen lassen, und dann, ja, dann bin ich irgendwann hier gelandet – in der Walachei, wie man so sagt.«

Gedankenverloren zupfte er ein Blatt aus dem Gras und zerrieb es zwischen Daumen und Zeigefinger. Dann roch er daran und hielt es auch ihr hin. »Riechen Sie mal«, sagte er. »Ich mag den Duft.«

»Minze?«

»Richtig! Minze. Ackermintze. *Mentha Arvensis*. Kann man Tee draus machen. Erkältungstee. Schmecken aber auch gut zu Erdbeeren.«

»Oh, ja. Sicher sehr lecker.«

Der unvermittelte Kräuter-Vortrag verwirrte sie etwas, denn immer noch hallte in ihr nach, was er ihr über seine

Kriegserfahrungen erzählt hatte. Widerstrebende Gedanken schossen ihr durch den Kopf. Vermutlich hatte der Mann als Soldat auch polnische oder weißrussische Dörfer dem Erdboden gleichgemacht und kein Erbarmen mit Juden gezeigt, aber immerhin war er schließlich desertiert und eigene Wege gegangen. »Und wovon leben Sie hier?«

»Zuerst habe ich als Holzfäller gearbeitet und dabei auch ein bisschen Brennholz verhökert, aber dann hat meine Firma pleitegemacht. Jetzt halte ich Hühner und lebe vom Verkauf der Eier.«

»Hühner? Wie sind Sie denn auf *die* Idee gekommen? Ich meine, wo sie doch Maschinenbau ...«

»Ach, das war mehr so ein Zufall. Eigentlich wollte ich was Kaufmännisches machen, aber da habe ich hier im Haus diese Broschüre von der NS-Bauernschaft gefunden: *Das gesunde Huhn und Du*. Das war`s. Da habe ich mich einfach stur an die Anweisungen gehalten, und es hat geklappt.«

Sie musste lachen. »*Das gesunde Huhn und Du*, klingt ja fast philosophisch.«

Ein von einem Pferdegespann gezogener Ackerwagen holperte über die Dorfstraße. Die Pferde schnauften. Heninger grüßte den Bauern, der die Zügel hielt, mit knapper Geste. Der Bauer winkte zurück und starrte schon im nächsten Moment kopfschüttelnd auf die Frau auf der Bank – missbilligend, wie Sally spürte. Fast schon feindselig.

Die Heiterkeit war verflogen. Zorn stieg in ihr auf, den sie aber sofort niederkämpfte, indem sie ihre Aufmerksamkeit wieder auf Heninger lenkte. »Sie halten wirklich Hühner? Richtige Legehennen?«

»Genau. Da drüben auf der Wiese. Da muss man natürlich ein Auge drauf haben. Sonst kommt der Habicht und schnappt sie einem weg; auch Füchse laufen hier rum. Die warten nur auf eine Gelegenheit, sich auf das Federvieh zu

stürzen. Da muss man gute Zäune haben und allerlei Vorkehrungen treffen, wissen Sie.«

»Und die Eier? Wo verkaufen Sie die?«

»Na zum Beispiel auf dem Markt in Bergen, aber auch bei Ihnen – vor dem Lager in Belsen.«

»Merkwürdig, dass ich Sie noch nie gesehen habe.«

»Kein Wunder bei den vielen Leuten da. Aber mit meinem Fahrrad falle ich sicher auch nicht besonders auf, und so große Mengen kann man natürlich auf dem Gepäckträger nicht bewegen.«

»Da haben Sie wohl recht. Vielleicht können Sie mir auch hier ein paar von Ihren Eiern verkaufen. Ich war sowieso unterwegs, um ein paar Lebensmittel zu ergattern – Kartoffeln, Rüben, ein bisschen Speck und so weiter. Ist alles knapp bei uns.«

»Natürlich, Sie kriegen so viele Eier, wie Sie tragen können.«

Sie lächelte. »Leider ist meine Tasche schon ziemlich voll, aber so fünf, sechs könnte ich gebrauchen. Was kosten sie denn?«

»Zwanzig Pfennig das Stück, ein halbes Dutzend eine Mark.«

»Nicht wenig, aber eine Mark hätte ich gerade noch übrig.«

»Na, das trifft sich ja gut.« Lächelnd drehte er die Luftpumpe in den Händen. »Ich habe mich schon gewundert, wie die Leute da im Lager überhaupt an Geld kommen. Da wird ja mit allem Möglichen geschachert. Aber das liegt den Juden wohl im Blut.«

Sally zuckte zusammen, ihr war, als hätte sie der bisher so freundliche Mann ins Gesicht geschlagen. »Das kommt mir irgendwie bekannt vor«, erwiderte sie, als sie sich gefasst hatte. »Ich glaube, ich fahre jetzt lieber weiter.«

Heninger biss sich auf die Unterlippe. »Tut mir leid. Das hätte ich nicht sagen sollen. Aber es war auch gar nicht böse gemeint, ich...«

»Schon gut«, antwortete Sally, die aufgesprungen war und zu ihrem Rad eilte. »Aber diese alten Sprüche und Vorurteile sitzen scheinbar noch tief drin bei euch *guten Deutschen*.«

»Vielleicht haben Sie recht. Weiß auch nicht, was in mich gefahren ist. Entschuldigen Sie bitte. Wenn Sie einen Moment Geduld haben, hole ich Ihnen noch die Eier. Als kleine Wiedergutmachung gebe ich Sie Ihnen umsonst.«

»Danke, aber ich brauche keine Almosen.«

»Sehen Sie es als Geschenk. Bitte, geben Sie mir die Chance, meinen Fehler wiedergutzumachen.«

Die reumütigen Worte stimmten Sally milde. Mit Blick auf ihr Fahrrad musste sie nun wieder an die Hilfsbereitschaft des Mannes denken und kam sich plötzlich undankbar vor. »Sie müssen verstehen, dass wir nach unseren Erfahrungen dünnhäutig geworden sind«, begann sie, ohne ihn anzublicken. »Aber ich sehe es Ihnen nach. Sie leben einfach in einer anderen Welt.«

»Danke. Kann ich Ihnen die Eier jetzt holen?«

»Gebrauchen könnte ich sie schon. Aber ich nehme sie nur, wenn ich sie bezahlen darf.«

»In Ordnung. Dann gebe ich sie Ihnen für die Hälfte. Sechs für fünfzig Pfennig. In Ordnung?«

»Ich hoffe, dass ich Sie damit nicht in den Ruin treibe.«

»Keine Sorge. So viel zu verlieren habe ich nicht.«

Daraufhin eilte er in seinen Schuppen und kehrte mit einem kleinen Pappkarton mit Eiern zurück.

Sie reichte ihm eine Fünfzigpfennigmünze. »Das habe ich mir übrigens nicht mit Schachern verdient. Ich arbeite dreimal in der Woche bei den Engländern als Dolmetscherin.«

»Und wie vertreiben Sie sich sonst die Zeit in dem Camp?«

»Zum Beispiel mit Tanzen und Theaterspielen. Wir haben einen großartigen Regisseur, der vor dem Krieg in Berlin ge-

arbeitet hat. Sami Feder. Kaset-Theater heißt unsere Truppe. Wir haben uns so genannt, weil wir in unseren Stücken den Alltag im KZ Revue passieren lassen, aber wir spielen auch ganz andere Sachen. Zurzeit proben wir gleich zwei Stücke: *Die Mutter* und *Tevje, der Milchmann*. Von *Tevje* haben Sie vielleicht schon gehört.«

»Leider nein. Aber bestimmt sehr schön.«

»Auch witzig. Da darf gelacht werden.«

»Ich glaube, Lachen ist die beste Medizin.«

»Sie sagen es. Aber oft ist einem nicht danach. Dieses lange Warten auf die Ausreise kann einen wirklich zermürben.«

»Wo wollen Sie denn hin?«

»Möglichst nach Amerika. Palästina wäre auch schön, aber die nehmen im Moment nur wenige auf. Ändert sich vielleicht, wenn die Briten da endlich den Weg für einen jüdischen Staat freimachen.«

Heninger starrte in den gegenüberliegenden Wald, in dem ein Specht trommelte. »Ist sicher nicht mehr lange hin. Die Amerikaner legen sich ja schwer ins Zeug dafür.«

Sie zuckte zweifelnd die Achseln. »Und Sie?«

»Ich?«

»Ich meine: Wo wollen Sie hin? Für Sie hat das doch hier auch keine Zukunft. Als Hühnerhalter.«

Heninger nickte. »Da haben Sie wohl recht. Wenn`s klappt, würde ich gern nach Schweden gehen – schönes Land, und Maschinenbauer sind da Mangelware und verdienen einen Haufen Kohle. Ich bin aber nicht wählerisch, würde auch nach Amerika gehen – egal ob Süd oder Nord. Auf jeden Fall noch mal ganz von vorn anfangen, solange man noch bei Kräften ist.«

»Da haben wir ja was gemeinsam.«

Plötzlich wunderte sie sich, dass sie jetzt schon so lange neben diesem wildfremden Kerl stand und über ganz private Dinge plauderte. Warum war sie nicht längst weitergeradelt? Da musste sie sich eingestehen, dass ihr dieser Geiger und

Eiermann mit dem österreichischen Akzent gefiel, sie fast sogar körperlich anzog, auch wenn der hölzerne Ton, in den er immer wieder verfiel, sie etwas befremdete. Und wenn sie seine Blicke richtig interpretierte, so schien ihr, dass auch er Gefallen an ihr gefunden hatte. Trotzdem – oder vielleicht gerade darum – fand sie, dass es Zeit war, sich zu verabschieden.

Sie wollte gerade aufsteigen, da trat eine ältere Frau in geblümter Kittelschürze aus der Haustür. Die Frau hielt überrascht inne, als sie die Fremde neben Heninger erblickte. Sichtlich verunsichert verkündete sie nach kurzem Zögern in unterkühltem Ton: »Ich wollte nur sagen, dass das Abendbrot fertig ist, Herr Heninger.«

»Danke, Frau Hoffmann.«

Sally war es, als würde sie von dem argwöhnischen Blick durchbohrt. Aber schon im nächsten Moment war die Frau ins Haus zurückgehuscht.

Heninger lächelte gequält. Ihm war trotz seiner Arbeitskleidung anzusehen, dass er einmal in gehobener Stellung gewesen war. »Frau Hoffmann lädt mich immer zum Abendessen ein«, erläuterte er. »Ich habe bei ihr ein Zimmer gemietet – und einen Stein im Brett, wie man so sagt. Ihr Mann ist im Krieg gefallen. Nette Leute, die gute Frau Hoffmann und ihre beiden Jungs, nett, wirklich, aber auch ein bisschen ... Wie soll ich sagen? Schlicht, ja, das trifft es vielleicht. Nicht besonders gebildet, wissen Sie, auf dem Stand von Kindern, könnte man sagen.«

»Oj, das klingt aber ziemlich herablassend. Schulbildung ist nicht alles, finde ich. Es gibt auch so etwas wie Herzensbildung.«

»Da haben Sie auf jeden Fall recht.« Er senkte den Blick und richtete seine Augen unverhohlen auf ihre Beine. »Aber wo waren wir stehen geblieben?«

»Beim Theater.«

»Richtig. Ich könnte mir auch gut vorstellen, Theater zu spielen. Da kommt man doch auf andere Gedanken.«

»Oh ja, in *Tevje, der Milchmann* könnten wir Sie gut gebrauchen. Da könnten Sie nach Herzenslust fiedeln. Aber Gojim sind bei uns nicht zugelassen. Außerdem würden Sie gar nicht aufs Gelände kommen. Ohne DP-Ausweis lassen die Engländer niemanden durch.«

»Aber vielleicht kann man sich mal so einen Ausweis beschaffen. Wo ein Wille ist, da ist doch meistens auch ein Weg.«

Sie runzelte die Stirn. »Schon wieder so ein Spruch.«

»Entschuldigung.«

Sie nickte. »Wir leben wahrscheinlich einfach in zu unterschiedlichen Welten.«

»Wahrscheinlich, Frau ...«

»Rosenstein, aber sagen Sie ruhig Sally. So nennen mich alle.«

»Otto – von hinten und von vorn.«

Sie reichte ihm die Hand. »Auf Wiedersehen, Otto. Zum Abschied müssen Sie mir aber unbedingt noch was auf der Geige vorspielen. Dann fährt sich's besser.«

Ohne zu antworten, folgte er ihrer Bitte. Die Geigenklänge begleiteten sie noch, als sie das Dorf schon hinter sich gelassen hatte. Ein heiteres Stück: Mozarts *Kleine Nachtmusik*.

Kurze Zeit später schon zerfloss die Begegnung in ihrer Erinnerung wie ein Traumgebilde. Wie ein Spuk in der Frühlingsnacht. Ganz unreal kam ihr dieser Mann rückblickend vor. Das Rad indessen lieferte den Beweis, dass der Eiermann aus Fleisch und Blut gewesen war. Es glitt dahin ohne jedes Quietschen und Klappern.

Impressum

Herausgeber: Rote Katze Verlag, Lübeck

www.rotekatzeverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Erscheinungsdatum: Oktober 2024

Satz: La Deutsche Vita®

Coverfoto: Simon Thies

Porträtfoto: Simon Thies

Druck und Bindung: PRINT GROUP Sp. z o.o., Stettin

ISBN 978-3-910563-21-6

Aus dem Verlagsprogramm

INDREK HARGLA

Apotheker Melchior und die Revaler Chronik



INDREK HARGLA

Apotheker Melchior und die Revaler Chronik

Hanse-Krimi aus Tallinn und Lübeck

Aus dem Estnischen von Cornelius Haselblatt



Reval, estnisch Tallinn, im Jahre 1432: Während die Stadt sich auf die Fronleichnamsfestlichkeiten vorbereitet, wird im Franziskanerkloster eine alte, geheimnisvolle Stadt-Chronik entdeckt. Als bald danach eine Reihe von Morden geschieht, erkennt der Ratsapotheker Melchior Wakenstede schnell, dass sie alle im Zusammenhang mit dieser Chronik ste-

hen müssen, die zudem bald in Flammen aufgeht. Stecken die Tempelritter dahinter? Welche Rolle spielt die heimliche Leichnamsgilde, der auch Melchior selbst angehört? Und was hat es mit den Nachfahren eines in der Chronik erwähnten Hinrichtungsofners auf sich?

Während sein Vater in Reval das Rätsel zu lösen versucht, streift Melchior junior durch Lübeck, wohin er von seiner Greifswalder Lehre aus gezogen ist und wo er einen neuen Lehrmeister sucht. Aber auch in der Königin der Hanse geschehen merkwürdige Dinge und der junge Melchior wird in den Bann von Liebe, Verbrechen und Vergeltung gezogen.

ISBN 978-3-910563-12-4

www.rotekatzeverlag.de

INDREK HARGLA

Apotheker Melchior und der Teufel von Gotland

Reval, estnisch Tallinn, im Jahre 1433: Apotheker Melchior Wakenstede wird an das Sterbelager eines wohlhabenden Kaufmanns gebeten, der von ihm indes keine Arzneien will, sondern ihn mit der Klärung einer lang zurückliegenden Bluttat beauftragt. Während er versucht, das Rätsel der Vergangenheit zu lösen, wird plötzlich sein Lehrjunge ermordet und bald darauf auch Melchiors Leben bedroht. Wie hängt das alles zusammen mit der Warnung in einem Brief, die er von seinem Sohn aus Lübeck bekommen hat? Ist der darin erwähnte Gotlandteufel auf Mord aus? Hat er es auf den Apotheker abgesehen? Und wieso wird Melchior das Gefühl nicht los, dass für den Mord an seinem Lehrjungen die falsche Person gehenkt worden ist?

Parallel dazu setzt Melchior junior in Lübeck seinen Lebensweg fort und versucht seiner großen Liebe Lucia näherzukommen. Kann er die Tochter des stark verschuldeten Kaufmanns für sich gewinnen? Einmal schon hat er für seine Liebe einen Mord begangen, muss er es wieder tun? Die Handlung spinnt den Faden fort, der in „Apotheker Melchior und die Revaler Chronik“ (Rote Katze Verlag 2023) begann, und zeichnet ein schillerndes Bild vom Spätmittelalter in der Königin der Hanse und ihrer Umgebung.



INDREK HARGLA

Apotheker Melchior und der Teufel von Gotland

Hanse-Krimi aus Tallinn und Lübeck

Aus dem Estnischen von Cornelia Haselblatt



ISBN 978-3-910563-23-0

www.rotekatzeverlag.de

MICHAEL ZELLER

Letzte Reise nach Paris



MICHAEL ZELLER

Letzte Reise nach Paris

Roman um Paula Modersohn-Becker



Paris im Sommer 1906. Ein erfolgloser deutscher Schriftsteller und eine aufstrebende deutsche Malerin leben Tür an Tür im Quartier Latin. Er erhofft sich von der Stadt Inspiration, sie ist der deutschen Provinz und einer erdrückenden Ehe entflohen. Sie führen Ateliergespräche über die Liebe, die Ehe, die Kunst, die Freiheit. Er verliebt sich hoffnungslos, sie schwankt zwi-

schen einem unsicheren Leben in Unabhängigkeit und der Rückkehr zum dominanten, aber gut situierten Ehemann. Die Malerin löst sich am Ende aus ihren Träumen; es ist letztlich eine Entscheidung zum Tod, für beide.

Auch vor über hundert Jahren war die Entscheidungsnot von Frauen so groß wie noch heute: Die Entscheidung zwischen Karriere, Liebe und Mutterschaft. Michael Zeller spinnt mit abgründiger Ironie ein Verwirrspiel der Gefühle, in dem sich beide fast verlieren.



„... ein Roman, reich an Bildern und Emotionen. Mit großem Einfühlungsvermögen entwirft der Autor ein zugleich phantasievolles und charaktertreues Bild der expressionistischen Malerin Paula Becker-Modersohn“

Neue Zürcher Zeitung

ISBN 978-3-910563-19-3

www.rotekatzeverlag.de

KARLA LETTERMAN

Die Trauerrednerin und der tote Tenor

Der Finanzbeamte Joachim Hagelmann wird tot auf dem verwinkelten Dachboden der Musikhochschule Lübeck entdeckt. War es Selbstmord? Als sich Trauerrednerin Penni Sattler mit der Vita des Mannes befasst, beschleichen sie erste Zweifel.

Warum trifft sich seine Witwe konspirativ mit einem dubiosen Hotelerten? Welche Rolle spielte eine mysteriöse Malerin in Hagelmanns Leben? Und warum starb er ausgerechnet an jenem schwer zugänglichen Ort? Im renommierten Irenenchor, der in der Musikhochschule probt, scheinen die Fäden zusammenzulaufen. Kurzentschlossen tritt Penni dem Chor bei. Und plötzlich fühlt sie sich verfolgt. Einschüchterung? Oder ist sie nur überdreht und bildet sich alles ein? Penni braucht eine Verschnaufpause und reist mit dem Chor nach Schottland. Dort erkennt sie bei einem einsamen Ausflug, dass sie das Nächstliegende übersehen hat. Und dass dieser Ausflug eine raffinierte Falle ist. Eine tödliche?



Wer glaubt, in Lübeck gehe alles seinen betulich-hanseatischen Gang, irrt. Tatort Lübeck, in der malerischen Altstadt und der feinen Musikhochschule geschieht Unerhörtes! Eine spannende Story inmitten des unverwechselbaren Flairs der alten Hansestadt und ihrer Tochter Travemünde. Muss man, frau lesen.

Björn Engholm

Lübecker, Ministerpräsident a. D.

ISBN 978-3-910563-25-4

www.rotekatzeverlag.de



MICHAEL ZELLER

Die Kastanien von Charkiw

Den Herbst 2019, kurz vor dem russischen Überfall vom Februar 2022, verbringt der Schriftsteller Michael Zeller in der ostukrainischen Großstadt Charkiw, auf Einladung des ukrainischen PEN. Er nutzt die Zeit, die Stadt an der Grenze zu Rußland zu erwandern, bestaunt ihre geschichtsträchtigen Architekturen. Durch seine fast täglichen Le-

sungen nimmt er intensiv am kulturellen Leben der Stadt teil, die er seit 1994 von häufigen Reisen her kennt. Fesselnd beschreibt er, wie er für Schulllesungen das Donbassgebiet bereist und dabei die Zerstörungen der russischen Streitkräfte aus nächster Nähe sieht. Ebenso nah kommt ihm das Kriegsgeschehen des Zweiten Weltkriegs in zahlreichen Begegnungen und Gesprächen, die er mit Überlebenden führt.

In seinem 'Ukrainisches Mosaik' wirft der Autor einen sehr persönlichen Blick auf die Geschichte und in die Seele dieses Volkes, in einem schicksalhaften Augenblick seiner Existenz. Das Buch ist bereits ins Ukrainische übersetzt.

ISBN 978-3-910563-27-8

www.rotekatzeverlag.de

CHRISTIANE GIBIEC

Nedderend

1967. Die Protestwelle schwappt mit Rockmusik, Haschisch und freier Liebe auch über die norddeutsche Stadt Oldenburg. Zugleich werden die Fragen nach der Vergangenheit immer drängen-der: Was haben unsere Eltern im Nationalsozialismus gemacht, was gewusst? Und was wurde aus den Sinti-Familien, die vor 1933 im Stadtteil gelebt haben? Vier Jugendliche, die am und um die Straße Nedderend zuhause sind, suchen Antworten. Ihre Recherchen führen sie zu einem Familiengeheimnis, das tief im Ipweger Moor vergraben liegt, und in die Hölle von Auschwitz.

Christiane Gibiec ist selbst am Nedderend in Oldenburg aufgewachsen. Sie erzählt berührend und authentisch von der Sprachlosigkeit, den Narben und Verstrickungen der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft und vom Aufstand der Jugend gegen die Verdrängung und Verleugnung der Naziverbrechen.



*Ein spannender Roman und ein wichtiges Buch,
das ein Licht auf die Verbrechern der Nazis an den
norddeutschen Sinti wirft.*

Christel (Menni) Schwarz

Freundeskreis für Sinti und Roma e. V., Oldenburg



CHRISTIANE GIBIEC

Nedderend

Rebellion gegen die NS-Verdrängung

68er Roman



ISBN 978-3-910563-10-0

www.rotekatzeverlag.de